

ums Jahr 1770 der sogenannte Dörfle-Mathis aus Rothwasser-Glashütte (Amt Neustadt) die ersten Blattbilder bemalte. Er bestrich sie mit bunten Olfarben, die aber nicht lange hielten. Georg Gfell aus Urach kam schon mit Lack. Vorbildlich für die eigentliche Schildmalerei wurde erst Matthias Faller aus Güterbach, der auf den Schildern antike Darstellungen, Blumen und Girlanden anbrachte, die er selbst entwarf und in Metall ausstach, dann mit einer selbst erfundenen Komposition abdruckte, mit Gold plattierte und befestigte.

Wir wissen, daß diese Schwarzwälder Uhren von den Händlern – auf der sogenannten Kräge – in die Lande hinausgetragen wurden. Es sind in dieser Ausstellung zwei solcher Krägen zu sehen... man muß sich wundern, wie die Uhren darauf festgehalten wurden. Einer der ersten Uhrenhändler im badischen Schwarzwald war Jakob Winterhalder von Gütenbach, Seiler-Jockele oder Dürr-Jockele genannt, der schon 1720 bis nach Sachsen mit Uhren auf dem Rücken reiste. In Schwenningen waren es die Benzing, Haller, Jauch, Schlenker, Speck, Weyler. Ach, was muß das für ein mühseliges Wandeln und Handeln gewesen sein! Wir können uns das gar nicht mehr recht vorstellen. Der letzte Uhrenhändler, der mit der Kräge hinausgegangen war, hieß Christian Stähle. Er ist im August 1902 beerdigt worden.

Ein paar wertvolle Taschenuhren aus der Zeit des Schlüsselaufzugs sind in besonderen Vitrinen aufgehoben. Sie haben sicher einigen wohlhabenden Schwenningern gehört.

Bald aber hätte ich ein Unikum der Sammlung vergessen: die alte Standuhr aus der ehemaligen Schmiede in der Herdgasse zu Schwenningen. So etwas Schlankes und Rankes von Standuhr kann man sich nicht vorstellen! Eine Uhr in der Schmiede des Dorfes! Steht

in einer Ecke und macht ihr leises Tick-Tack; läßt sich nicht aus der Ruhe bringen durch den schweren Hammer Schlag auf dem Ambos; macht sich nichts daraus, wenn das schmutzige Kleid von Ruß und Rauch mit den Jahren schwarz wird... doch eines Tages verstummte das lustige Gehämmer in der Schmiede; sie genügte den Anforderungen der neuen Zeit nicht mehr und auch die Uhr wurde auf den Bühnenraum geschleppt, wo sich kein Mensch mehr um sie bekümmerte... bis sie, wieder entdeckt, in dieser Sammlung einen Ehrenplatz fand!

Wir müssen aus dem Reich des Alten scheiden... doch wollen wir noch das Sprüchlein lesen, das an einer der drei Wiegen steht:

In dieser Wiege sollst du haben

Zwölf Mädchen und ein Duzend Knaben!

Ob diese Wiege einem Schwenninger Uhrmacher gehörte?

Um das Heimatmuseum in Schwenningen haben sich verdient gemacht die Herren Dr. Etter als Vorsitzender des Vereins für Heimatkunde, Oberlehrer Reiß als Forscher und Sammler und Betriebswerkmeister Hanßmann als Heimatfreund.

(1/66)



Ein alter Schwenninger Uhrenhändler mit der Kräge

Die Vorlehre als Übergang von der Schule zur Wirtschaft

Unter diesem Titel erschien vor einiger Zeit im „Berliner Tageblatt“ eine Betrachtung über den zur Zeit vielbesprochenen Ausbau der Volksschule durch Hinzufügen eines neunten und zehnten Schuljahres, um so die Übergänge von Schule zur Wirtschaft reibungsloser zu gestalten. Der Verfasser, Herr Regierungsrat Dr. Liebenberg, kommt zu der Auffassung, daß nicht eine Vertiefung fremdsprachlicher und mathematischer Kenntnisse der Wirtschaft dienlich sei, sondern eine Erweiterung und Vertiefung des Werkunterrichts den Übergang von Schule zur Wirtschaft lebendiger und reibungsloser gestalten könne. Er zieht als Beweis die in Paris eingerichteten „Vorlehren“ an und schlägt am Schluß seiner Betrachtung vor, die Aufbauschulen, zu denen auch Fachschulen und Berufsschulen zu rechnen wären, durch Angliederung solcher Werkklassen zur Berufswahl und Berufsberatung heranzuziehen und damit der Wirtschaft einen wesentlich besseren Dienst zu leisten.

Dieser Gedanke ist nicht so neu, wie es bei erster Betrachtung scheint. Ob er in anderen Berufen schon auftauchte, ist mir nicht bekannt. Aber bereits 1918 sprach Herr Direktor Sackmann (Altona) in Leipzig bei einer Fachlehrertagung über die Vorbereitungslehre im Uhrmacherberuf und legte auch einen vollständigen Lehrplan vor, der damals anerkannt wurde und auch in Altona selbst mehrere Jahre durchgeführt war. Die Folge dieser Aussprache war die Einführung der Vorbereitungslehre für Uhrmacher auch an der Städtischen Gewerblichen Berufsschule zu Hannover im Jahre 1919. Allerdings muß von vornherein eine Einschränkung gemacht werden. Im Gegensatz zu der angeführten Idee, nur vorzubereiten

ohne Rücksicht auf die Erlangung einer Lehrstelle, wurde in Hannover der Weg beschränkt, nur solche schulentlassene Bewerber aufzunehmen, die den Nachweis einer Lehrstelle bzw. einen abgeschlossenen Lehrvertrag besitzen. Die Vorbereitungslehre erstreckt sich dann auf ein Jahr, das aber als erstes Lehrjahr bei einer vierjährigen Lehrzeit angerechnet wird. Dabei ist der Lehrling oder Schüler etwa zu gleichen Zeiten bei dem Lehrmeister und in der Schule beschäftigt. Man hat also hier ein Zugeständnis an die wirtschaftlich schwere Zeit gemacht, um den Gedanken überhaupt in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die Eignung für den Beruf muß somit in gewissem Sinne schon vorhanden sein bzw. in der ersten Zeit der Vorbereitungslehre, mit der Probezeit der Meisterlehre zusammenfallend, festgestellt werden. Es ist nun immer noch Zeit gewonnen, den jungen Menschen unter Umständen einem geeigneteren Berufe zuzuführen.

Das ganze Problem läßt sich nur ideal lösen, wenn ausreichende Kräfte wirtschaftlicher und geistiger Art vorhanden sind, dieses Jahr der Jugend zu tragen. Man vergesse nicht, daß Hunderttausende von Jugendlichen sehr früh durch einen Verdienst dem wirtschaftlichen Bestand der Familie eine Stütze sein müssen. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß durch das Hinausschieben des Eintritts in die Wirtschaft wiederum ein Teil der Arbeitslosigkeit in dem späteren Lebensalter behoben wird.

Es müßte von berufener Seite untersucht und festgestellt werden, ob die angedeutete Ersparnis bei Behebung der Arbeitslosigkeit ausreichend ist, die Kosten für eine grundlegende Neugestaltung des Überganges